



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Toepfer, H.: Ssamarkand : Reiseerinnerungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

geworden ist, sich mit Adolf Stern zu unterhalten und Probleme künstlerischen Lebens mit ihm zu erörtern, der wird den Eindruck einer Natur mitgenommen haben, die das Höchste zu erfassen wußte, weil sie genug innern Gehalt hatte, um mit nach oben zu kommen. In ihm paarte sich die Besonnenheit des alles in seinen Kreis ziehenden, niemals nach Sensationen lüsternden Kritikers mit der Phantasiekräft des Dichters. Wie in den besten seiner Novellen die Handlung langsam steigt und, in bewußter Kunst erbaut, zu einem schönen Höhepunkt führt, von dem man weit sehen kann, so führte er jede literarhistorische und ästhetische Betrachtung langsam zu einem Gipfel, von dem es eine weite Umschau gab. Sein Meisterwerk, die Biographie Otto Ludwigs, hat es erst zuletzt in ihrer neuen Gestaltung bewiesen, wie sich hier dichterische Fähigkeiten mit denen des Historikers verbanden. Wenn der Stil der Mensch ist — und das ist eigentlich nur zu wahr, daß man es noch besonders aussprechen sollte —, so war Adolf Sterns ruhige, immer von einem künstlerischen Hauch übergossene Schreibart das treue Abbild seines Wesens, in dem der nachdenkliche Betrachter der Kunst immer zugleich der Dichter war. Er hat lange Jahre im Schatten gestanden; auch von denen mit Absicht verkannt, die ihm unbewußt viel zu danken hatten. Am Ende seines Lebens wurde dem Dichter und dem Historiker ein aufleuchtender Glanz neuer Anerkennung beschieden, und daß er so noch unter dem Eindruck seiner in viele Herzen eingeschriebenen Wirksamkeit hingehn durfte, macht uns das Scheiden leichter. Adolf Stern soll und wird lange nicht vergessen werden!

Heinrich Spiero



Samar kand

Reiseerinnerungen von H. Coepfer

2



samar kand ist überreich an Baudenkmalern aus einer verflossenen Glanzzeit. Es ist nicht nur das rein historische Interesse oder das Monumentale, das den Reisenden fesselt, sondern die wirkliche Kunst, die sich ebenso in der Gesamtanlage wie in der Durchbildung im einzelnen auch im Verfall erkennen läßt. Die unwillkürliche Frage: Geschieht denn gar nichts zur Erhaltung dieser Zeugen einer großen Vergangenheit? hat eigentlich erst im Vorjahr eine bejahende Antwort gefunden. Bisher war nur das unbefugte Sammeln und Abbröckeln der Fayenceornamente verboten. Im vorvorigen Sommer sind aber von dem russischen Komitee für die Durchforschung von Mittel- und Ostasien Expeditionen entsandt, um die Architektur und Ornamentik photographisch und in farbiger Zeichnung aufzunehmen. Die Ausbeute sollte Anfang Februar vorigen Jahres in den Sälen der Akademie der Wissenschaft ausgestellt werden und Freunde

werben. Vielleicht findet die Reichsduma Zeit und Geld, etwas zur Erhaltung der Kunstschätze beizutragen. Wünschenswert wäre es.

Von der Taschkenter Straße abseits gelangt man aus der Russenstadt zuerst zum Grabmal des Timur. Inmitten etwas kümmerlicher Gartenanlagen erhebt sich das Bauwerk, von einer Marmoralustrade umgeben, teilweise als Ruine, teilweise im Hauptgebäude noch in alter, freilich etwas ramponierter Pracht. Schon der Pischtaf über dem Tor zum innern Hof zeigt Schönheiten in den hell- und dunkelblauen glänzenden Mustern seiner Rachelbekleidung. Orientalisten können die arabische Inschrift: „Erbauer ist der Knecht Muhammed, Sohn des Muhammed aus Isfahan“ entziffern und entnehmen daraus des Rätsels Lösung, woher die Samarfander und bucharische Architektur stammt. Impionierender noch ist das schlankte Minaret links vom Eingang mit seiner schlangenartig umgewundenen Säulenornamentik. Das Hauptgebäude mit der leider etwas eingebeulten gereiften Kuppel in Kielbogenquerschnitt zeigt die meiste Pracht in seinem mosaikartigen Fayencebelag und ist in allen seinen Räumen zugänglich; es wird von ein paar frommen Mullahs bewacht. Ein stark gedämpftes ruhiges Licht fällt von einer Reihe hochangebrachter Fenster gerade herunter auf die wieder von einer Marmoralustrade umgebenen Grabplatten aus schwarzem Nephrit und grauem Marmor. Über der des Timur stehen schräg zwei Bambusflaggenstangen mit einer Fahne und dem Rosschweif, auch mit bunten Bändern unfruchtbarer Frauen umwickelt. Erst nachdem sich das Auge etwas an das Halbdunkel gewöhnt hat, erkennt man unter den vier seitlich angebrachten Halbkuppeln des Bauwerks die kunstvolle Stalaktitenform der baldachinartig angeordneten innern Gewölbeflächen, die eingelegte Marmorbekleidung der Wände und die goldverzierte Relieifarbeit, die mit einer Kunschrift rund herum die Taten des großen Timur verherrlicht. Leider verunziert Flickarbeit und Lünche an vielen Stellen das Gesamtbild. In der schmucklosen Gruft unter dem Kuppelraum stehn die Särge des Herrschers, seines Lehrers und einiger seiner Nachkommen, alle bedeckt mit grauen Marmorplatten und geordnet wie die mit Inschriften, Namen, Titel und Todesjahr versehenen Gedenkplatten unter der Kuppel.

Timurs Mausoleum hat sich dauerhafter erwiesen als das größte seiner Bauwerke, die seiner Lieblingsfrau zu Ehren errichtete Bibi-Chanym-Moschee, deren kolossale Reste am Basarplatz sich erheben und alle andern Bauten weit überragen. Die Erde hat den stolzen Bau nicht tragen können; den Erdbeben, ihren Fieberschauern, ist er zum Opfer gefallen; seinen Wandschmuck hat er hergeben müssen. Was noch steht, ist der Vernichtung geweiht und bedroht den Verwagnen, der sich allzunah heranwagt. Die wunderbare, blau abgedeckte Riesenkuppel in Melonenform, der der Hagia Sofia in Stambul an Größe wohl gleich, ist halboffen, der Pischtaf des Eingangstores starrt in unheimlicher Höhe einsam empor, die Minarets liegen in Trümmern und zeigen die von den Verblend-Fayencesteinen entblößten Ziegelschichten und die zur Versteifung

eingemauerten hölzernen Anker. Für endlose Zeiten berechnet hat die Bibi-Chanym das Timuridenreich nur um wenig Jahrhunderte überdauert, ein treues Bild seiner gewaltigen Entwicklung und seines schnellen Zerfalls. Reiche sind auch Bauwerke. Dehnen sie sich mit der alles überwältigenden Flut ihrer Heeresmassen brutal und schnell aus, so fehlt's an der allein sichernden Fundamentierung, am innern Ausbau. Läßt der Wille eines Herrschers ein die andern überstrahlendes Bauwerk in zu kurzer Zeit entstehen, so werden die auf Zerstörung wirkenden Kräfte hier wie dort nicht wirklich gebändigt, sondern nur gefesselt. Früher Zusammensturz ist die Folge.

Anders Schach-Sindah. Gar nicht weit von Bibi-Chanym, an dem Abhang des gelbgrauen, sandig-lehmigen Gräberfeldes von Affrossiab hart nordöstlich der Stadt, zieht sich eine ganze Gruppe von Häuschen, Kapellen und Moscheen hinauf, deren malerische, stumpf blaue Kuppeln sich charakteristisch von dem klaren Schein des Himmels abheben. Timur hat hier seinen Familiensinn etwas zarter betätigt und an einem langen Korridor eine Anzahl Bauwerke zu Ehren seiner Geschwister, Tanten und sogar seiner Amme schaffen lassen, Bauwerke, die die Macht der zerstörenden Elemente weit weniger herausgefordert haben, darum größtenteils in ihrer Pracht erhalten geblieben sind. Hier sind alle Maße viel bescheidner; auf engem Raum vereinigt, um nicht zu sagen versteckt vor neugierigem Blick, ist Schönheit, die ebensosehr das Entzücken jedes ernstesten Beschauers erweckt, wie sie auf den andächtigen Sinn der Pilger aus Buchara, Rhokand, Balch und Herat erhebend wirkt. Vor dem Eingang am Fuße der zu den Mausoleen hinaufführenden Freitreppe halten meist bärtige Mullahs, zum Teil mit dem grünen Turban des Mekkapilgers, wortlos Wache und nehmen die Spenden der gläubigen Wallfahrer in Empfang. Ohne Loskauf ist den Ungläubigen der Eintritt erst recht verschlossen. Die Freitreppe hat ihre marmorne Stufenbekleidung längst eingebüßt und wittert aus; ein wenig Grünes hängt über ihre Wände herein. Portal reiht sich nun hier an Portal, und niedre Türen öffnen zwischen den Widerlagern des Kielbogens den Zutritt zu dem mystischen Dunkel der Grabkapellen. Nicht mehr die gleichförmige Ornamentik der Riesenflächen der Bibi-Chanym und anderer Sfamarlander Bauten, sondern feinste, künstlerische Durchbildung der wechselnden Motive des in der Hauptsache grün-blau getönten Arabeskenflechtwerks ist überall der Grundton dieser Pracht. Wereschtschagins Bilder in der Tretjakoffgalerie in Moskau haben bei aller Farbenfreudigkeit und aller Sorgfalt der Zeichnung der Wirklichkeit nicht annähernd gerecht werden können. Mit den vielen Nuancen von Blau und Grün vereinigen sich ockergelbe, braune Tönungen, goldne Lichter in kunstvoller, wie Emaille ausgebildeter Mosaikarbeit, in kapriziöser und doch durchaus harmonisch wirkender Zeichnung. Säulen, Kannelierungen, Türstöcke, Fenster, Plinthen und die schmalen Mauerflächen, Ecken, Winkel und Nischen, alles ist reich verziert; dabei wiederholt sich kaum je eine Form, eine Arabeske. Koransprüche sind in den krausen arabischen Schriftzeichen mit Kunst und Verständnis

für die Gesamtwirkung wie ein goldverzierter Gürtel an den untern Rand der Kuppeln angepasst. Über Nischen und Türen sind Halbkuppeln mit Stalaktitenformen in verschiedner Färbung eingewölbt. Die Türen sind vielfach Werkstücke von hoch künstlerischer Schnitzarbeit aus massivem Nußbaum mit Kupferbeschlägen in antiken Mustern; aus gleichem Holz gedrechselte Fenstergitter heben sich effektiv gegen die glänzende Wandverkleidung ab.

Von den Moscheen ist die letzte rechts von größerer Bedeutung. Sie beherbergt auf mächtigem Naal, einem Marmortisch in Gestalt eines halbaufgeschlagenen Buches, einen entsprechend großen, auf altem Pergament geschriebnen Koran. Das Original haben die Russen nach der Eroberung für 100 Rubel den Mullahs abgekauft und nach Petersburg gebracht. Die auch in dieser zu Ehren eines Betters Timur's erbauten Moschee nicht fehlenden bunten Lappen deuten an, daß die Unfruchtbarkeit der Frauen ein weitverbreitetes und sehr beklagtes Übel ist. Ob die in die bunten Lappen geknoteten Versprechungen oder gar das drastische Mittel, unter dem Naal im Hof der Bibi-Chanym durchzukriechen, etwas helfen, habe ich leider nicht ermitteln können.

Von dem Korridor von Schach-Sindah hat man schöne Blicke auf die Gärten, auf die alte Gräberstadt Affrossiab, das Marakanda Alexanders des Großen, aber auch nach der andern Seite auf Bibi-Chanym und die großen Medresen am Registan.

Wir haben den Registan bisher nur flüchtig berührt. Nachdem wir dem Straßentreiben einige Aufmerksamkeit geschenkt haben, lenken wir die Schritte hin nach diesem Platz, dem Herzen Samarlands. Drei Medresen umrahmen ihn. Es sind die lange, etwas einförmige Tilla-Kari in der Mitte und die Ulug-beg und Schir-dor mit den Niesenpischtafs auf der Registanseite und den Minarets in den Ecken. In der Mitte des Platzes erhebt sich der von den nomadisierenden Eingebornen verehrte Gebetsstein irgendeines verstorbnen Heiligen, dessen Fürsprache erkrankte Pferde gesund macht. Der Platz selber hatte seine politische Bedeutung. Strafen und Gnadenerweisungen des jeweiligen Herrschers wurden hier zur Kenntnis gebracht, Hinrichtungen fanden statt. Wereschtschagins graufiges Bild mit den auf hohen Stangen gespießten Köpfen der Ungläubigen zeigt die Ulug-beg-Medrese als Hintergrund. Krieg und Frieden wurden auf dem Registan verkündet, Siege und Niederlagen bekannt gegeben und lärmende Feiern veranstaltet. Auch jetzt noch sammelt sich das neugierige Sartenvolk um Redner, die sich berufen fühlen, zu politisieren und Tatarennachrichten aus den fernsten Teilen Asiens zu verbreiten. Märchenerzähler und Lehrer finden auf den breiten Stufen der Medresen immer ein dankbares Publikum. Wir hatten vom Gouverneur lebenswürdigerweise als Führer einen ehemaligen mohammedanischen Lehrer und nunmehrigen Gouvernementschreiber, einen sehr ordentlichen jungen Mann in reinlicher Uniform erhalten und mit ihm Samarland gründlich durchstreift. Als wir auf dem Registan herumsehenderten, erspähte uns ein Bekannter von ihm, ein Student, und lud uns ein in seine Kause.

Wir folgten durch einen Nebeneingang in den stillen, sonnenbeschienenen, viereckigen Hof der Schir-dor-Medrese, der mit den in Buchara besuchten Karawansereien und flüchtig überschauten Medresenhöfen große Ähnlichkeit hatte, nur auf allen vier Seiten regelmäßig bebaut und für den Orient in tadellosem Zustande war. Der Student, ein melancholisch blickender schwarzer Tadshike, hauste in seiner Zelle mit einem jüngern Freunde, einem robusten blonden Burschen, zusammen. Wir wurden auf der Hühnerleiter in das obere Stock, den Wohn-, Studier- und Schlafräum, hinaufgebeten und mit Tee und einem säuerlichen Gebäck bewirtet. Die ganze Zelle samt der darunterliegenden Kochgelegenheit war durchaus ordentlich; auch die Studiosen konnten sich in ihren weiß-rot geblühten Ziz-Chalaten wohl sehen lassen. Nur die von dem einen ausgeführte Zuckerzerkleinerung war nicht gerade appetitreizend. Aber es wäre eine Beleidigung gewesen, das Gebotne zurückzuweisen. Und so durchlebten wir unter vielen „Chosch“, Verbeugungen, gedrechselten Redensarten, immer von dem schwärmerischen Aufschlag des seelenvollen Auges des Ältern stumm amüsiert, eine köstliche halbe Stunde in der friedlichen Kühle des Studio, auf Kissen und Decken gekauert und die an die Wand geklebten Bilder und Zettel, die wenigen Bücher neugierig mustern. Die Gastfreunde machten die allerbeste Miene zum bösen Spiel, als die auf dem Basar zurückgebliebenen Gefährten sich auf wunderbare Weise heraufanden. Köstlich wurde die Szene, als den jungen Leuten unsrerseits eine Zigarre geboten wurde. Mit Löwenmut rauchend wurden sie bald weißer als die Zellenwand und rutschten ängstlich und verlegen nach einer Stelle, wo sie das böse Giftkraut heimlich und ohne Schaden für die Decken beseitigen konnten.

Dieses Intermezzo verhalf uns wahrscheinlich schneller in die frische Luft des Daches der Medrese, als sonst schicklich ist. Es war herrlich da oben, eine nicht sehr bequeme und nicht ganz ungefährliche Kletterpartie zwar auf enger, hochstufiger Wendeltreppe und offenem Aufstieg auf den Pischtak, aber unendlich lohnend. Ganz Sfamarland hat man zu seinen Füßen. Das rege Treiben auf den Basarstraßen und dem Registan, die Häuser und Höfe der Eingebornenstadt, in deren Inneres man sonst keinen Einblick erhält, und deren gerade Dächer dem Bilde keineswegs schaden, die Gärten und Alleen, die Berge, alles wieder von glänzender Nachmittagssonne überstrahlt. Gegenüber lag die Registanfront der Ulug-beg-Medrese mit den schräg nach außen geneigten Minarets, von denen man nicht weiß, ob sie diese ihre Haltung der Absicht des Bauherrn oder Baumeisters oder einer Laune der Mutter Erde verdanken. Die drei Medresen sind untereinander ganz verschieden. Die lange Frontmauer der Tilla-Kari, die ganz wie aus blauem Porzellan geformt aussieht, hat rechts und links des Pischtaks mit dem großen Eingangstor unter dem Kielbogen in zwei Etagen eine Anzahl kleinerer Arkaden mit derselben Bogenform, alle begrenzt von kokett gestalteten Säulenformen. Die Minarets zu beiden Seiten der Front sind bis zum obern Rande mit buntfarbigen Verzierungen belegt und

mit Koranversen beschrieben. Auch Ulug-beg und Schir-dor sehen aus, wie wenn sie ganz aus Porzellan geformt wären. Aber jedes Minaret, jedes Stück der sonderbar gegliederten Wände hat seine eigne Ausschmückung, an der sich der Beschauer nicht sattsehen kann. Schir-dor, die „Löwenträgerin“, die über dem Bogen des Haupteingangs Bilder des persischen Löwen und der Sonne in etwas roher Darstellung trägt, ist vielleicht die charakteristischste und schönste der Medresen; sie trägt auch noch zwei völlig erhaltne Kuppeln von typisch orientalischer Form. Ulug-beg, die älteste, hat schon am meisten gelitten und droht zu verfallen. Risse durchziehen die Registanwand, die mit alten Feinheiten orientalischer Baukunst verziert ist. Orientalisch ruhmredig besagt die aus blauen und weißen Buchstaben bestehende Zierschrift über dem Eingang zum Schluß: „Und es sei hiermit gesagt: Dies Gebäude ist das vortrefflichste und großartigste der Welt, das vollkommenste in Kunst und Arbeit; es weist die Grundzüge der Wissenschaft und leitet auf den Weg des Heils; seine Bewohner sind Männer des Schariat und der Fatwa; darum heißt diese hohe Schule: »Gelehrtenstätte«.“ Früher trug die Ulug-beg einen Turm, der als im ganzen Orient berühmtes Observatorium für die Astronomie diente. Verfall überall!

Timur und seine Nachfolger haben sich nicht begnügt, ihr Samarland zu schmücken, sondern auch in der Umgegend für ihren Bedarf und zum Nutzen des Volkes sehenswerte Bauten geschaffen. Manches Heiligen Grabmal wird verehrt, und mitten in der Zitadelle, die sich uns auf Gouverneurs Geheiß erschloß, liegt neben Artillerieschuppen ein mohammedanisches Heiligtum, der Grabstein eines frommen Mannes, der zeitweise die Pilger scharenweis anzieht.

Bei beschränkter Zeit muß man leider zu früh für die Lust am Schauen ins reale Leben zurückkehren. Der kleine Jude in den Franzusktjameromera hatte noch manches zu empfehlen und hätte uns wohl gern seine ungereichten politischen Ansichten weiter vorgetragen, wie ers versuchte. Zwei Nächte haben wirs bei ihm ausgehalten und die Konflikte über die Benutzung der wenigen Möbel und des beschränkten Raums durch weise Einteilung mittelst Kommandobefehl zu vermeiden gesucht. Der Transportgesellschaft Nadjeschda, der „Hoffnung“, überantworteten wir am dritten Tage unsre überflüssigen Kollis zur Beförderung nach Taschkent und rollten wesentlich erleichtert, für Tr.s sorgloses Gemüt zu früh, für den geplagten Kommandoführer gerade zur rechten Zeit, durch die fruchtbare Umgebung Samarlands an Parks, Gärten und Feldern vorüber, zu einem neuen sechsundzwanzigstündigen Eisenbahnvergnügen nach dem Bahnhof.

